

Die Revolution von Niederhasli



Gregory Turkawka sorgt als Schulleiter mit neuen Lernmethoden für Aufruhr

Von aussen sieht das Sekundarschulhaus Seehalde im zürcherischen Niederhasli aus wie jedes andere. Nichts verrät, dass sich in seinem Innern explosiv Innovatives abspielt. Den Zündstoff liefert Schulleiter Gregory Turkawka, der das Schulsystem total umkrempelt und dabei keinen Stein auf dem andern lässt. Selbstorganisiertes Lernen lautet seine Parole, die er mit seinem Team umsetzt. So zügig, radikal und konsequent, wie man sich das in der hiesigen Bildungslandschaft nicht gewohnt ist. «Unsere Vision ist es, unsere Schülerinnen und Schüler zu Experten für ihr eigenes Lernen zu machen. Wenn uns das gelingt, haben wir den Job richtig gemacht», sagt er. Kein Wunder, eckt der Mann an.

An der Seehalde gibt es keine herkömmlichen Klassen mehr, sondern altersdurchmischte «Homebases», und Lehrpersonen treten nur noch in relativ kurzen Fachinputs als Wissensvermittler auf. Die meiste Zeit verbringen die Jugendlichen im «Office», einem Grossraum, wo sie selbstständig arbeiten, eng begleitet von Lerncoachs. Wer Hilfe braucht, muss vorher einen Termin abmachen. Alle Schüler besitzen ein iPad und lernen Programmieren.

Das alles erregt Aufsehen. Zumal in einer Zeit, in der der künftige Lehrplan 21 landauf, landab die Gemüter am Stammtisch erhitzt und sich am pädagogischen Schlagwort vom selbstorganisierten Lernen, kurz SOL, so manche Debatte entzündet. Lernen unsere Kinder besser, wenn ein allwissender Lehrer

ihnen in Monologen die Welt erklärt, oder werden sie in ebendiesem herkömmlichem Unterricht zu wenig zum selbstständigen Arbeiten angeleitet? Das ist die Frage, um die sich alles dreht.

Niederhasli ist mit seinem alternativen Schulkonzept indes nicht allein. Immer mehr Schulen suchen angesichts der zunehmenden Heterogenität der Gesellschaft nach alternativen Wegen, um dem einzelnen Schüler gerecht zu werden und Wissen zu vermitteln und Wege aufzuzeigen, wie man sich dieses in Eigenregie aneignen kann.

Doch so konsequent wie Turkawka, nämlich in allen Fächern ausser Zeichnen, Turnen und Handarbeit, setzt SOL keiner um, was ihm im Sommer prompt einen Auftritt an der jährlichen SFIB-Fachtagung von Educa.ch in Bern einbrachte, dem Schweizer Medieninstitut für Bildung und Kultur. Und Anfang Jahr verlieh die ETH Zürich der Schule die Ehrenmedaille «für ausgezeichnete Förderung im Fach Informatik».

Unterrichtsmaterial wird digital aufbereitet und angepasst

Was so radikal mit der Tradition bricht, macht aber auch Angst und gerät in die Kritik, besonders auch bei Lehrern. Im Sommer 2014 verliessen 12 von 30 Lehrpersonen die zweite Sekundarschule im Schulkreis, das Schulhaus Eichi in Niederglatt. Gemäss Medienberichten war das neue Schulmodell der Grund für den Exodus, das die Schulpflege dort auf Sommer 2016 ebenfalls einführen will. Schulpflegepräsident Philippe Chappuis widerspricht. Nur drei Abgänge seien auf den geplanten Systemwechsel zurückzuführen: «Die restlichen waren altersbedingt oder personeller Natur.»

Sicher ist, dass das selbstorganisierte Lernen, will man die Jugendlichen nicht einfach sich selbst überlassen, neue Anforderungen an die Lehrkräfte stellt. «Man muss Kontrolle abgeben und ist nicht mehr Herr über eine Klasse», sagt Mathematik-Lehrer Matthias Lang. Zudem müssen die Lehrer als Team funktionieren. «Vieles wie Prüfungen oder Stundenpläne müssen wir jetzt miteinander absprechen», sagt die Deutsch-, Französisch- und Hauswirtschaftslehrerin Deborah Flückiger. Zudem seien sie gezwungen, das Unterrichtsmaterial für selbstorganisiertes Lernen umzustrukturieren und digital aufzubereiten. Dennoch würde die 31-Jährige trotz Mehrbelastung nicht ins

alte System zurück wollen: «Zu sehen, dass die Schüler wirklich Spass am Lernen haben, ist den Aufwand wert.»

Aber individualisierte Lernformen sind umstritten. «Studien haben gezeigt, dass gute Schüler vom Modell profitieren, während schwächere Gefahr laufen unterzugehen», sagt Urs Moser, Leiter des Instituts für Bildungsevaluation an der Uni Zürich. Schwache würden oft zu wenig angeleitet. Er hält SOL für eine wichtige Unterrichtsform, aber nicht die einzig richtige: «Es ist die Abwechslung, die den Unterricht interessant macht. Und guter Frontalunterricht ist immer noch etwas vom effektivsten.»

Eine Entzauberung erfuhren moderne Lehrmethoden kürzlich auch durch eine viel beachtete Studie über das finnische Schulsystem. Sie besagt, dass die früheren hohen Pisa-Werte der Volksschulkinder nicht wie bisher angenommen mit den offenen Lehrmethoden zu tun haben, sondern Spätfolgen eines traditionellen autoritären Schulsystems sind. Für den beherzten Schulleiter indes kein Grund zurückzukrebsen: «Drill ist tatsächlich ein funktionierendes Prinzip. Aber die Frage ist doch, wollen wir das?»

Wir finden Turkawka an diesem Septembermorgen in seinem Büro. Statt des obligaten Schreibpults gibt es einen Mini-Stehtisch mit Mac-Rechner und iPad, den Sitzungstisch ersetzt eine gemütliche Sofaecke. Der 45-jährige Quereinsteiger flog als Jugendlicher von allen Schulen, arbeitete dann ohne Abschluss 16 Jahre in der Medienbranche «immer auf der kommerziellen Seite» und baute nebenbei den Kurier-Dienst Veloblitz auf. Mit 34 Jahren machte er schliesslich einen KV-Abschluss, um sich nach der Aufnahmeprüfung an der Pädagogischen Hochschule Zürich zum Lehrer ausbilden lassen zu können. Ein ideales Wirkungsfeld für den quirligen Macher: «Schule wird nie langweilig, weil sie nie fertig entwickelt ist.»

Das gilt auch für sein Schulmodell. Eine Gruppe von Leuten aus der Schulpflege und Lehrern hat es «auf der grünen Wiese» entwickelt. Die gefundenen Bausteine wurden zu einem Konzept zusammen- und zügig umgesetzt. Unterstützung holte man sich unter anderem bei der Firma SOL-Institut aus Ulm, die die Schule auch heute noch berät.

Wir nehmen einen Augenschein in einem Gross-Office, wo um die 50 Schüler

an ihren mit Sichtschutz versehenen Arbeitsplätzen sitzen. Ein paar lümmeln mit iPads in der Sofaecke, sie machen Pause. Auch drei Lehrer sind da und helfen einzelnen Schülern, ein Problem zu lösen. Im Raum ist es erstaunlich leise.

Die 14-jährige Patrizia brauchte ein paar Monate, um sich an den neuen Unterricht zu gewöhnen: «Ich fand es anfangs mühsam, extra einen Termin beim Lehrer abzumachen, wenn ich eine Frage zum Stoff hatte», sagt sie. Ihre Freundin Leonie, die neben ihr lernt, wäre nach dem Übertritt am liebsten wieder in die 6. Klasse zurück: «Zu Beginn war es schwierig hier, weil wir nicht wussten, was wir machen sollten», sagt sie. Heute gehen aber beide gern zur Schule und schätzen es, dass die Lehrer sogar mehr Zeit für sie haben als früher.

Schüchterne Schüler können Probleme bekommen

Auch der 15-jährige Sämi findet es eine «gute Erfahrung», dass er hier üben kann, was er später braucht: Termine einhalten, selbständig arbeiten. Schwierigkeiten sieht er aber für Schüchterne: «Weil sie sich nicht trauen, die Lehrer zu fragen.»

Dieser Problematik ist man sich an der Seehalde bewusst. Deshalb teile man die Lernenden in die Stufen Basis, Fortgeschrittene oder Experten ein und unterstütze die Basis-Lerner entsprechend, so Turkawka. Sechs Jahre unterrichtete er selber hier, bevor er 2012 zum Schulleiter gewählt wurde. Für ihn ist klar: «Wenn wir Jugendliche für das 21. Jahrhundert fit machen, müssen wir die Schule auch an ihre Lebenswelten anpassen.»

Man könne nicht länger ignorieren, dass sie in einer digitalisierten Welt aufwachsen und früh mit interaktiven Geräten, Youtube und durchs Internet lernen würden: «Sonst wird die Schule zum surrealen Disneyland. Das können wir nicht wollen.»

Am Samstag 7. November, lädt die Seehalde zum Lernkongress, lernkongress.niniho.org

Simone Luchetta (Text) und Michele Limina (Foto)

